

SAMURAI UND BUSHIDO

Der Spiegel Japans
Nagoya und die Einheit des Reiches
1550-1867



I. JAPANISCHE SCHÖNHEIT

II. "BUSHIDO" - DER WEG DES KRIEGERES

III. NAGOYA - EINE JAPANISCHE STADT

IV. TRADITIONEN UND FORM IN JAPAN

V. IM SPIEGEL EUROPAS

BUSHIDO – DER WEG DES KRIEGERES

Peter Pantzer

Japanologisches Seminar der Universität Bonn

Bushido – ein junger Begriff Jene Jahre unserer jüngsten Vergangenheit sind einstweilen vorbei, wo bei der Nennung des Begriffes Bushido in unseren Landen so mancher sein Herz vor Begeisterung klopfen spürte und leuchtende Augen bekam. Nachdem aber in Japan selbst – und lange genug – mit heiliger Gleichmäßigkeit betont worden war, von welch tapferem und ritterlichem Schlage seine Männer wären, wie mutig und tüchtig im Kampf und in allen sonstigen Unbilden des Lebens, glaubten es schließlich sogar die Japaner. Und wer von Japan wenig oder nichts wußte – wir Westländer –, glaubte es noch mehr. Zumal sogar die Geschichte einen untrüglichen Beweis dafür zu liefern schien, nämlich die Tatsache, daß bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts die politische und kulturelle Spitze der gesellschaftlichen Pyramide im Lande aus den Kriegern = *bushi* bestand.

Aufrichtig zu sein wäre nicht so schwer, ist aber heikel. Denn erstens läßt sich die Vergangenheit nicht so leicht bewältigen, wie wir aus unserer eigenen Geschichte zur Genüge wissen; und zweitens tragen manche Ansichten dort tiefe Wurzeln, wo der Boden aus Weltanschauung besteht. Demnach gibt es immer noch genügend Standpunkte und ein Gespräch über Bushido wird daher gewiß nie farblos sein.

Beginnen wir zunächst unverfänglich mit dem Begriff des Wortes: *bushi* ist der Ritter, der Krieger. Der Einfachheit halber mögen wir ihn ruhig mit dem europäischen Ritter unseres sogenannten Mittelalters vergleichen. Und *do* bedeutet "Weg" in einer sehr weiten Bedeutung, so wie Kunst, oder Welt, alles das, was einen Menschen voll ausfüllt, und dem zu folgen er mit seinem ganzen Herzen bereit ist. Dieser Begriff ist jedem z. B. im Zusammenhang mit Judo oder Kendo, zwei traditionellen japanischen Sportarten, geläufig.

Die Bezeichnung Bushido ist heute allgemein gebräuchlich. Allerdings scheint das Wort Bushido als fixer Begriff für das ganze Bündel von Grundsätzen wie Pflicht und Treue, Ehre, Tapferkeit usw., die ein *bushi* – im Westen wurde für ihn die Bezeichnung Samurai bekannter – zu befolgen hatte, erst jüngeren Datums zu sein: aus jenen Tagen, da Japan seine Tore zum Westen aufat und die Japaner anfangen, sich in Frack und Zylinder zu kleiden. Schriftlich hat es allgemein gültige und verbindliche, zu einem Kodex geformte Darlegungen über Ritters Sitt' und Ehr' nie festgelegt gegeben. Erlässe des Tokugawa-Shogunates, wie genau sie auch immer formuliert gewesen sein mögen, steckten nur den groben Rahmen der Verbindlichkeiten ab. Dies ist selbstverständlich

in keine Relation zu setzen zu der inneren Kraft ritterlicher Gesten und ritterlicher Lebensauffassung – Gesetze und tatsächliches Verhalten waren auf der Welt noch nie identisch – doch als man Bushido mit dem Wort "Bushido" bezeichnete, da steckten die Ritter und ihr Rittertum schon im Spiritusglas der Geschichte. Das war dann nur mehr der Zettel, den man zur Kategorisierung aufklebte.

Die Rolle des Schwertes Verfügbare Literatur über Bushido gibt es zuhauf. In ihrer Sommernummer 1998 widmete sich sogar die Zeitschrift der Japan Foundation (*Kokusai koryu*, No. 80) ausführlich diesem Thema, sehr ausgewogen übrigens. Es ändert jedoch nichts daran, daß die Ansichten über dieses Phänomen stets sehr geteilt sind. Ob Bushido auch im gegenwärtigen Japan lebendig sei und weiterwirke und seinen Einfluß ausübe ist z. B. eine jener diffizilen Fragen. Jedenfalls ist mit Bestimmtheit bei Bushido immer auch vom Schwert die Rede. "Das Schwert ist die Seele des Samurai." Ein Epitheton ornans, das unweigerlich bei jeder Bushido-Nennung zu finden ist (um wieviel poetischer als "Das Gewehr ist die Braut des Soldaten"). Hieß es doch einmal, daß das Schwert am Gürtel das Symbol dessen sei, was der Krieger in seinem Herzen trage – Treue und Ehre. Die Kunde von der Bedeutung des Schwertschmiedes im alten Japan, der nicht eher an die Arbeit ging, als bis bestimmte religiöse Zeremonien vollzogen waren, tat da noch das Ihre. Dieser und jener Tenno haben sich im Schwertfeigen versucht. In den ältesten Chroniken ist bereits das Schwert genannt. Als Macht- und Würdezeichen zählt es zu den kaiserlichen Regalien.

Aber ist das so typisch japanisch? Kennt nicht jede Kultur ihre Messer zum Zerlegen der Jagdbeute? Und hielten nicht auch unsere kaiserlichen und königlichen Herrscher stets große Schwerter in den Händen?

Es ist nicht abzustreiten, daß das Schwert im Bushido, erst recht für den Ritter, so etwas wie das Salz in der Suppe seiner Ideale gewesen ist. Dafür können genügend Geschichten, sagen wir lieber Beweise angeführt werden, wo das Schwert (*katana*) sehr wohl ein Stück Seele des Ritters ist.

Im 19. Jahrhundert, kurz vor dem Zusammenbruch des Feudalismus, gibt ein des Mordes an einem Europäer angeklagter Samurai bei der Polizei zu Protokoll: er habe das Land durchzogen in Armut (ein geradezu typischer Fall für viele Samurai aus bescheidenen Verhältnissen, die verschie-

dener Umstände wegen völlig verarmten – von Stand, aber ohne Einkommen), und ohne Aussicht auf einen neuen adeligen Dienstgeber hätte er sich schließlich zum Schrecklichsten entschlossen, was einem Samurai nur widerfahren kann, nämlich – bevor er verhungerte – eine Arbeit als Tagelöhner bei irgendeinem Händler anzunehmen. Damit niemandem diese Schande offenbar werde – es war dem Samurai nämlich nicht gestattet, sich von seinem Schwert zu trennen – habe er keinen anderen Ausweg gewußt, als sein Schwert vor den Toren der Stadt zu vergraben. Das ist wirklich Tragik. (Zum Umbringen eines Ausländers hatte er es wieder ausgegraben; es war dies der berühmte Mordfall von Kamakura 1864, der zwei englischen Offizieren das Leben kostete.)

Oder: Im "Hagakure", einer edo-zeitlichen Schrift, wird berichtet, daß zwei Männer, *bushi* natürlich, die ihren Herrn in die Hauptstadt des Shogun begleitet hatten, sich so in ein Glücksspiel hineinsteigerten, daß sie zuletzt sogar um ihre Schwerter würfelten. Ob daran der Reiswein schuld war, den sie angelegentlich gebechert hatten, darüber wird nicht berichtet. Jedenfalls wurden alle beide – Gewinner wie Verlierer –, als ihr Glücksspiel publik wird, wegen ihrer Respektlosigkeit, wegen des Sakrilegs, mit einem Schwert so zu verfahren, zum Tod durch *seppuku* verurteilt.

Damit sind wir dort, wohin uns im Zusammenhang mit Bushido stets die Rede führen wird: beim *seppuku*; in Europa besser bekannt als Harakiri, eine recht schmerzhafteste Art, Hand an sich zu legen und langsam dazu, sofern nicht ein Beistand den Selbstmörder durch einen gezielten Hieb von seinen Schmerzen erlöste. Ein zentraler Satz in der Gedankenwelt des Bushido lautet nämlich: "Der Geist des Bushido liegt im Sterben" (Hagakure, Bd. 1, Kap. 1).

Die Kirschblüte galt seit eh in Japan als Symbol dafür. Zum geflügelten Wort wurde ein Textzitat aus dem Heldenstück "Kanadehon chushingura", das seit seiner Erstaufführung auf der Bühne im 18. Jahrhundert ungebrochen populär; bis heute ist: "Die schönste unter den Blumen ist die Kirsche, der edelste unter den Menschen ist der Ritter" (*hana wa sakuragi, hito wa bushi*). So vergänglich wie die Blüte des Kirschbaums – kaum in Pracht entfaltet, fällt sie schon zu Boden –, so ist es auch mit dem Leben des Kriegers. "Der Geist des Bushido liegt im Sterben."

Und dafür eignete sich natürlich das Schwert ganz vorzüglich. Oder hat man etwa schon gehört, ein *bushi* hätte sich

eigenhändig mit Pfeil und Bogen ins Jenseits befördert, um sich dort in die Armee vorausgegangener Helden einzureihen? Abgesehen davon, daß es auch in China, alten Quellen zufolge, Fälle wie *seppuku* gegeben hatte – als Beweis der allerhöchsten Loyalität, wie man meinte (ritualisiert wurde es allerdings erst und nur in Japan) – versteinerte das Schwert zur Standardwaffe erst in der Edo-Zeit. Also sehr spät. Und erst da wurde es zum Statussymbol, gut zur Selbsterfleischung, ideal für Attentate. Es wurde zur Polizeiwaffe schlechthin – in einer Gesellschaft, in der alles reglementiert, zensuriert und verordnet war.

Bis aber schon Halbwüchsige – nota bene, aus Samurai-Familien – anfangen, ein Schwert zu tragen, spielten sich Kämpfe, als man noch tatsächlich kämpfte (wozu der Krieger schließlich da war), in Wirklichkeit ganz anders ab. Zunächst, und hauptsächlich, benutzte der Krieger aus sicherer Entfernung Pfeil und Bogen; und wenn das Schlachtgetümmel näher kam, den Spieß auf einer langen Stange (*naginata*). Und sobald die Fürsten von den Europäern die Feuerwaffen kennenlernten, die Arkebusen, bediente man sich mit Freude dieser eindrucksvoll krachenden Luntengewehre (*binawaju*). Das Schwert war sozusagen erst das Allerletzte. Wenn die Schlacht sich in einzelne Zweikämpfe aufzulösen begann, wenn die Herren Krieger sich im wahrsten Sinne des Wortes schon in den Haaren lagen, innerhalb der Reichweite ihrer Fäuste. Aber da waren dann sowieso nur mehr wenige übrig, denen das vielbesungene Metall von Nutzen wurde. Und übrigens, so ein Schwert – was natürlich auch für eine komplette Rüstung galt – war so kostspielig, daß es sich gar nicht jeder leisten konnte.

Der Geist des Bushido Was ist nun aber der Geist des Bushido? Wo kommt er her? Es gibt ein besonders merkwürdiges Buch zu diesem Thema, das in deutscher Übersetzung mit "Bushido. Die Seele Japans. Eine Darstellung des Japanischen Geistes" betitelt ist und Nitobe Inazo zum Verfasser hat. Erste englische Ausgabe Philadelphia 1891, erste deutsche Ausgabe Tokyo 1910. Der Russisch-Japanische Krieg hat das Seine getan, daß 1905 schon die zehnte englische Edition vorlag; und selbst heute ist es im Buchhandel noch als billiges Taschenbuch erhältlich (Tokyo 1998; seit 1969 die 30. Auflage!). Es hat dem Autor – Pädagoge und Politiker – mehr Ruhm eingebracht als alles andere in seinem Leben, weil er das Glück hatte, ein Thema zur rechten Zeit auf die rechte Weise zu präsentieren, nicht unähnlich Suzuki Daisetsu, der auf seine Weise immens viel



II/1/22

beigetragen hat, den Zen-Buddhismus im Westen zu popularisieren.

Sich in Nitobes Bushido-Büchlein zu vertiefen, ist bei diesem Thema Pflicht. Zumal die Aussicht verlockt, Gedankengängen eines Japaners folgen zu können, der von seiner Herkunft her in der Kultur seiner Heimat bewandert und doch auch die nötige Distanz ins Spiel zu bringen imstande ist. Nitobe, dürfen wir annehmen, war auch mit der westlichen Mentalität wohl vertraut, denn er hatte den Westen mehrmals besucht, war mit einer Amerikanerin verheiratet und Christ außerdem.

Der Erklärungen, wo die Wurzeln für unseren berühmten japanischen Rittergeist liegen, gibt es reichlich. An den Beginn setzt Nitobe den Buddhismus (1.). Buddhismus, der Zen-Buddhismus vornehmlich, begründete das Gefühl des ruhigen Vertrauens in das Schicksal. Die geistige Zucht des Zen ergänzte in rechter Weise die physische Strenge des Kriegerideals, sei Wiege für das unerschütterliche Ertragen aller Entbehrungen, für die Verachtung von Gefahr und Tod; unterstützte das menschliche Bemühen, jenseits jeder verbalen Ausdrucksmöglichkeit, die Harmonie mit dem Absoluten zu finden. Was Buddhas Lehre aussparte, offerierte in Fülle der Shintoismus (2.) – die kindliche Frömmigkeit; die dem Vaterland dargebrachte heilige Verehrung; die Anhänglich-

keit an das Kaiserhaus, den göttlichen Born des Landes Japan. Die fruchtbringendste Quelle des Bushido wären dann die Lehren des Konfuzius gewesen (3.); als da sind die fünf moralischen Beziehungen oder Bindungen; jene zwischen Herr und Knecht (Herrscher und Untertan), Eltern und Kindern (Vater und Sohn), Gatten und Gattin (Mann und Frau), älteren und jüngeren Geschwistern (Alter und Jugend) sowie Freund und Freund (Mensch zu Mensch). Dies alles wäre nur die Bestätigung dessen gewesen, meint Nitobe, was der Instinkt des japanischen Volkes längst erkannt hätte, als diese Schriften aus China eingeführt wurden. Und neben dem ruhigen, milden und angenehmen, für den Samurai vorzüglich geeigneten Charakter dieser politisch-ethischen Vorschriften hätte noch der Philosoph Menius (4.) mit seinen demokratischen und kraftvollen Lehren einen ungeheuren Einfluß auf den Bushido ausgeübt. Auch um christliche Zitate ist Nitobe nicht verlegen. Sagte nicht Jesus: "Wer sein Leben nicht hingibt, der wird es verlieren"? Für die totale Hingabe und Selbstaufopferung der Krieger wird Paulus zitiert mit seinem berühmten Brief über die Liebe: "... die Liebe ist geduldig, sie opfert sich auf ...".

In einem Vortrag war einmal zu hören, daß der Bushido auf noch ältere Schichten zurückzuführen und nicht notwendigerweise nur vom Shinto-Kult, Buddhismus und Konfuzianismus abzuleiten wäre; nämlich auf eine urgeschichtli-

che Religion, einen Volksglauben, wo heilige Berge, schamanistische Medien eine Rolle spielten. Wie sonst würden esoterische Elemente in Schwertkampf-Techniken, außerdem der Brauch, in der Schlacht Köpfe zu nehmen, oder *seppuku* erklärbar sein?

Aus so vielen Quellen gleichzeitig schöpfen zu müssen, ist atemberaubend. Andere Theorien waren zur Zeit von Nitobe offensichtlich noch nicht bekannt. Sonst hätten wir gewiß schon damals gelesen, daß die Wurzeln des Bushido bis in das Zweistromland nach Westen reichen. In dieser Gegend des alten Orients lebte nämlich einstens das Volk der *Sumerer* und war die Königin *Semiramis* zu Hause; und hieß im Altjapanischen der Kaiser, den man in Japan heute Tenno nennt, ursprünglich nicht *Sumera*?

Knigge für die Ritter Einen Grund aber vergessen alle Autoren anzuführen: und der, denke ich, war die wichtigste Wurzel des Bushido: die Langeweile! Wenn Leuten fad ist, zertrümmern sie Parkbänke, oder zerreißen Telefonbücher, oder – in den günstigeren Fällen – kommen auf ausgefallene Gedanken und die überraschendsten Ideen. Welchen besseren Zeugen dafür könnten wir anführen als Yamamoto Tsunetomo, den Autor des *“Hagakure”*, der Leib- und Magenlektüre aller Bushido-Verehrer. Die Entstehung dieses Textes fällt in die Genroku-Periode zur Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert; abgeschlossen wurde das Buch vermutlich 1716. Da schreibt der Autor – selbst natürlich ein Samurai –, vergangenen Tagen nachträumend: Die Zeitläufte könnten nicht geändert werden. Die Gesellschaft werde korrupter von Mal zu Mal. (...) Die alten Haudegen und unentwegten Kämpfer aus den Tagen des Schlachtengeschreis erschöpften sich in Nostalgie; beamtete Vasallen, die nur mehr administrieren und schwätzen, hätten sie abgelöst (Bd. 2, Kap. 18). Die jungen Ritter würden von nichts anderem reden als von Geld, und Kleidern, und Sex (Bd. 1, Kap. 63).

Natürlich war das Buch nicht dazu angetan, den Leser zu entmutigen. Im Gegenteil. Und daher ist das Buch *“Hagakure”* eine wichtige Quelle für das Studium des Bushido. Der berühmte zeitgenössische Dichter Mishima Yukio, der 1970 so großes Aufsehen erregte durch seinen spektakulären und grotesken Selbstmord, hat sich ausführlich mit dem *“Hagakure”* beschäftigt und auch darüber publiziert. Der Anachronismus dieser Schriften war gütigerweise beiden Autoren nicht bewußt gewesen, leider aber auch nicht der großen Leserschaft.

Ganz vermag ich den Stellenwert des *“Hagakure”* allerdings nicht zu deuten. Denn das Buch ist zur Ritterszeit nie gedruckt worden. Andererseits hatten die Menschen damals mehr Geduld und Muße, solche Texte, auch lange, mit der Hand abzuschreiben. Es spricht dies also nicht unbedingt gegen eine große Verbreitung dieses speziellen Buches, auch wenn heute nur ein paar Dutzend handschriftliche Exemplare erhalten sind, die größtenteils im Nabeshima-Fürstentum kursierten. Wie auch immer, es kann durchaus als typisch und symptomatisch für die Ideale jener Tage gelten. Die Bände 1 und 2 füllen Lehrstücke, die Bände 3 bis 5 Geschichten betreffend die Daimyo des Nabeshima-Hauses, die restlichen Bücher (6 bis 10) Geschichten von Vasallen; Buch 11 ist ein Nachtragsband. Alles in allem ein bunter Strauß von Verhaltensmaßregeln für den *bushi*: Nachahmenswertes und solches, das zu verabscheuen ist. Mit einem Wort, ein Knigge für den rechten Ritter.

Auf der völlig gleichen Linie liegt auch das Buch *“Gorin no sho”* (“Buch der Fünf Ringe”), ein Hohelied des Schwertfechtens. Der Autor war der als Mensch wie als Künstler (Schöne Künste) vortreffliche, ja begnadete Miyamoto Musashi; berühmt als unbesiegbare Zweikämpfer. Sein Geburtsjahr 1584 fällt noch in das “Goldene Zeitalter” des Rittertums, aber als er dieses Elixier seiner Schwertkunst der Nachwelt schriftlich hinterließ (1646), war auch für ihn schon der ganze Zauber der alten Heldentage längst vorbei.

Das Eigenartige, ja Absurde ist, daß das Rittertum – so wie es im Bushido verherrlicht wird – in Japan erst entstand, als es keine Ritter mehr gab. Das klingt wie ein Widerspruch, aber es ist so. Politisch, ja auch kulturell tonangebend waren sie wohl bis in die siebziger Jahre des 19. Jahrhunderts (erst 1874 wurde das Tragen von Schwertern abgeschafft), aber die langen 250 Jahre davor waren sie Krieger ohne Krieg. Die letzte große Schlacht in Japan war jene von Sekigahara im Jahre 1600; mit dem Osaka-Unternehmen 1614/15 und der Niederschlagung des Aufstandes von Shimabara 1638 waren die Schlachten endgültig vorbei. Nehmen wir allein den Autor des *“Hagakure”*. Ein Samurai, der von großen Taten träumt, und sich auf diese Träume beschränken muß; belastet von der Tatsache, daß Heldentaten nur mehr seinem Vater vergönnt gewesen waren; persönlich tüchtig, macht er bei seinem Fürsten eine – heute würde man sagen – Schreibtischkarriere. Er zieht sich in fortgeschrittenem Alter in die Einsamkeit zurück. Dort entsteht im

Gespräch mit einem jungen, ebenfalls unerfüllten Samurai – die beiden verbindet ein geistiges Vater-Sohn-Verhältnis – das *“Hagakure”* mit Idealen, die man sich für die Jahrhunderte zuvor gar nicht vorstellen kann. Wir wollen dies mit einem kurzen Blick auf die Geschichte tun.

Das Rittertum in der Geschichte Ende des 12. Jahrhunderts erfolgte in Japan eine große politische und gesellschaftliche Umwandlung. Lag bisher die Macht in den Händen des Hofadels, des Kaiserhauses und eines zentral von der Hauptstadt aus alle Provinzen verwaltenden Beamtenapparates (zuletzt nur mehr in Fiktion), wechselte die Macht nunmehr in die Hände eines neu entstandenen Landadels. Es war dies in einem langsamen, stillen Prozeß vor sich gegangen, maßgeblich verursacht durch die mit saftigen Ablösen verbundene Vergabe von steuerfreiem Grundbesitz (*sogen, shoen*) durch die Zentralregierung, die ihre Finanzen damit immer nur kurzfristig sanieren konnte, auf Dauer aber so viel Substanz abgab, bis sie eines Tages vor der vollendeten Tatsache ihrer Machtlosigkeit stand.

Politische Unsicherheit zwang jeden Grundbesitzer, seine Länder selbst zu verteidigen (was rücksichtsloses Vergrößern oft miteinschloß), sodaß das Leben sich zunehmend militarisierte. Eine einheitliche überregionale Verwaltung hörte zu existieren auf, das Land zerfiel in zahllose autonome Einflußbereiche einiger Dutzend Militär-Sippen. Ein neuer Stand entwickelte sich, jener der Krieger (*bushi; samurai*), deren einziger Zweck es war, militärische Aufgaben zu übernehmen. Dazu reichte nicht allein die militärische Technik (diese ist nur gegen Unbewaffnete auszuspielen), sondern es war auch ein bestimmtes, auf Gegenseitigkeit beruhendes Loyalitätsgefühl erforderlich zwischen Kriegern des gleichen Clans bzw. Ritter und Feudalherr (Daimyo). Die stärksten dieser Feudalherren wurden Militärherrscher von überregionaler Bedeutung (Shogun). Die Institution des Kaiserhauses blieb unangetastet. Kaiser und Hofadel lebten in der Hauptstadt – wie Kanarienvögel im Käfig. †

Die Ritter waren Berufskrieger, hemdsärmelige Gesellen, fern den Reizen und auch der Verweichlichung der Hauptstadt. Sie bildeten einen streng hierarchischen Verband; Spezialisten der Kriegsbranche, die von der Beteiligung am Gewinn kräftig motiviert wurden. Das Leben wurde nicht umsonst aufs Spiel gesetzt. Als die Unternehmen der Landesherren immer größer wurden, sie das Ganze nicht mehr

selbst verwalten konnten, auch nicht genug Geld hatten, die Feldzüge ausschließlich selbst zu finanzieren, war die Beteiligung der Ritter höchst gefragt – mit Waffen, Pferden und Gefolge. Eine Herausforderung war aber nicht nur der *“Feind”*, sondern auch die Abhängigkeit von Grafen und Fürsten. Deshalb kämpften sie auch dauernd gegeneinander für den Aufstieg in der Hierarchie, für den Anteil an der Beute, also am Gewinn, und für mehr Mitbestimmung. Dieser Kampf wurde selten mit ritterlichen Mitteln geführt. Es sei denn, daß man die Vergiftung einer ganzen Tafelrunde, die Zerstörung von Burgen (die Prachtburg von Azuchi!), die Ausrottung ganzer Geschlechter, den Bruder- und Vätermord für ritterlich erklärt.

Es soll z. B. einen Vater gegeben haben, der bei einem Waffengang seine beiden Söhne mitstreiten ließ – aber jeden bei einer anderen Partei. Da bei zwei, die Schwerter schwingenden Parteien nur e i n e Partei gewinnen kann, waren Inkasso des Siegers und Triumph dem Vater auf alle Fälle sicher. Auch auf Kosten eines Sohnes. Adoptierte Söhne hinrichten zu lassen, d. h. sie zum *“ehrenhaften”* Selbstmord zu zwingen, wenn ein leiblicher Erbe sich einstellte, war auch nichts Ungewöhnliches.

Glücklicherweise brauchten nicht alle Söhne im Lande ob solcher Zustände zu bangen. Diese Art Wertvorstellung hatte die Kriegerkaste zur Exklusivität erhoben, sozusagen allein für sich reserviert. Das gemeine Volk konnte dabei leidlich friedsam leben. Gepiesackt wurde es erst, wenn die Steuern nicht stimmten. Für den Rest der Bevölkerung (wenn man die anderen Japaner neben den etwa fünf Prozent Samurai als Rest bezeichnen darf) soll sich das so abgespielt haben, daß gewitzte Bauernburschen versuchten auszukundschaften, wann und wo ein Treffen zwischen zwei Samurai-Herren stattfinden würde – sofern ein Hinterhalt den Zeitplan nicht zuschanden machte. Das Dorf sicherte sich einen guten Aussichtspunkt, deckte sich reichlich mit *bento* (Jausenpaketen) ein und ergötzte sich an den fähnchenbestückten und waffenklirrenden Paarungen, wie das Schicksal sie bescherte. So war allen gedient. Die einen verbluteten nach Vätersitte, die anderen hatten, wenn schon nicht *panem*, zumindest die *circenses*.

Als dann die Machtverhältnisse in der rechten Mischung aus Gewitztheit und Brutalität vom Hause Tokugawa zementiert, straffe und für das ganze Land allgemein verbindliche Gesetze erlassen wurden und vor allem eine unabänderliche

Rangordnung im Staate festgelegt war, die die Ritter zur Krone der Schöpfung erhob, war der Bushido-Ehrenkodex geboren worden. Pure Notwendigkeit für die Krieger, um nicht an ihrer Daseinsberechtigung zu verzweifeln, zumal die wirtschaftliche Macht schon längst der Handelsstand an sich gezogen und so manchen Samurai zum armen Schlucker gestempelt hatte.

Das Rittertum war, auch wenn es nach außen anders aussah, untergegangen, doch nicht ohne die Meisterleistung, einen geschickten Nebelvorhang gezogen zu haben, der zweihundert Jahre lang bravourös den wahren Rang der *bushi* zu verschleiern wußte. Einige wurden arbeitslos und zu Straßenräubern, die meisten aber wurden *edel*, weil sie zu nichts anderem mehr Kraft hatten. Jetzt begann die Verherrlichung ehemals erfolgter Taten. Was vorher war, erschien in schaurig-schöner Verklärung. Zu ändern war nichts, also wurde eine Philosophie daraus.

Die Ritterlichkeit der Ritter und ihr Kodex ist eine der faszinierendsten japanischen Erfindungen. Ideal, sie in Balladen zu besingen; maßgeschneidert für die Bühne, wo durch Generationen dankbare Zuschauer in Tränen der Rührung zerflossen und es noch heute tun. Wer kennt nicht die grandiose, als *Terakoya* geläufige Geschichte aus dem Stück *Sugawara denju tenarai kagami* von Takeda Izumo, Namiki Senryū und Miyoshi Shoraku, Osaka 1747, in der Eltern – der Vasall Matsuomaru und seine Frau – es so einfädeln, daß ihr eigener minderjähriger Sohn sein Leben gibt zur Rettung des gleichaltrigen, bösen Nachstellungen ausgelieferten Buben ihres in die Verbannung geschickten Fürsten Sugawara no Michizane? Wenn der nach außen forsch auftretende, im Herzen aber gramgebeugte Vater das abgetrennte Haupt des geliebten Sohnes als jenes des Fürstensprosses auszugeben hat – die letztmögliche Konsequenz von Diensttreue – erschauert voll Ehrfurcht das Publikum, das kurioserweise bei Bunraku- oder Kabuki-Aufführungen gar nie aus Rittern bestand (bestehen durfte): dazu war diese Art von Unterhaltung nicht standesgemäß genug? Die ganze Nation aber identifizierte sich mit ihren Rittern, und die nicht selten aus ritterlichem Geblüte stammenden Schreiber polierten an deren Image kräftig mit.

Die siebenundvierzig Getreuen Noch heute pilgern Tausende von Menschen alljährlich im Friedhof des Sengaku-Tempels in Tokyo an die Gräber der "Siebenundvierzig Getreuen", deren Heldentaten lebendig geblieben, deren Ge-

schichte zu kennen einfach Allgemeingut der japanischen Bildung ist. Auf der Bühne trägt sie den Titel *Kanadehon chushingura*, ebenfalls von Takeda Izumo, Namiki Senryū und Miyoshi Shoraku; Erstaufführung Osaka 1748. Weil ein Fürst, von einem mißliebigen Neider gereizt, im Palaste des Shogun unvorsichtigerweise sein Schwert entblößte (wie unmoralisch), verlor er Land und Leben. Seine Vasallen standen allesamt auf der Straße und waren brotlos geworden. Das Ehrgefühl verlangte nach Satisfaktion und eskalierte in Ausmaßen, die an Naturgewalten erinnern. Die siebenundvierzig Getreuen vergaßen nicht, was sie ihrem Kodex schuldig waren. Doch nachdem der elende, schuldige Widersacher gebüßt hatte, vollzogen sie freiwillig *seppuku* an sich. Alle Siebenundvierzig. Ihre Handlung war ehrenhaft, aber nicht gesetzeskonform gewesen. Ein Paradoxon. Ein Michael-Kohlhaas-Verhalten. Gerechtigkeit auch um den Preis des Untergangs. Ein in der Tat dokumentierbares, historisches Ereignis. In Wahrheit war es zwar nicht ganz so gewesen – das Autorentrio machte fleißig von der dem Dichter zustehenden Freiheit und der Erfindungsgabe Gebrauch –, aber es ist dennoch (wie *Terakoya*) ein ideales Beispiel, um über die im Bushido vorherrschende Perspektive von Gerechtigkeit zu sprechen. Dieses hohe Ethos von Pflichterfüllung und bedingungsloser Loyalität hat etwas ungemein Beeindruckendes, Berührendes. Es war nämlich irgendwo bestechend ehrlich. Im inneren Kampf zwischen Neigung und Verpflichtung siegte letztlich, dem Ideal entsprechend, fast immer die Pflicht. Wenngleich man sich auf der anderen Seite unwillkürlich, als Beobachter von außen, nicht schnell genug von dem Gefühl befreien kann, einem unsinnigen, schon ins Monströseweisenden Kadavergehorsam ins Angesicht zu blicken, an Befehlen festzuhalten, sie auszuführen, obwohl die Umstände längst andere waren.

Hingerissen von den 47 *gishi*, wie die "Getreuen" auf japanisch lauten, war auch der österreichische Reisende Karl Graf Lanckoronski, der 1889 Japan besuchte und in seinem Buch *"Rund um die Erde. Geschautes und Gedachtes"* (1891) darüber schrieb: "Hätte sich die Geschichte von den 47 Rittern nicht 1701 in Edo, sondern vor 700 Jahren am Rhein oder in Thüringen zugetragen, würde sie unfehlbar von Geschichtsschreibern und, da sie gewiß auch im Liede fortleben würde, von Literaturhistorikern als Beleg urgermanischer Mannestreue verherrlicht werden". Aber, wie gesagt, damals, 1701, genossen die Ritter bereits die Segnungen von sehr viel freier Zeit ...

Wenn übrigens von germanischer Mannestreue die Rede war – der Sprung von da in jene Vergangenheit, an deren Bewältigung mit bescheidenem Erfolg herumgedoktert, ist ein ziemlich kurzer. Noch liegt jene Zeit nicht weit zurück, als das nationalsozialistische Deutschland und das sich imperialistisch gebärdende Japan politische Hochzeit hielten. Die Japaner wurden taxfrei zu Ehrenariern. Nachfahren der alten *bushi* zu sein, ihre geistigen und quasi biologischen Erben –, das wurde bei uns willig und mit Begeisterung nachgebetet. Wahrhaftig war in einem für alle Soldaten des Heeres und der Marine gültigen kaiserlichen Erlaß (*Gunjin chokuyū*) von 1882 ausdrücklich an den Moralkodex des Bushido angeknüpft worden. Mit der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht war auch dem Bauernsohn der Militärdienst offen; die Offizierslaufbahn; und alsbald, allzubald, der Krieg – der am Ende nie so aussieht wie am Beginn, da die Stiefel glänzen und die Augen. Wahrgewordene Träume, bald Alpträume.

Verherrlichung zur Nazi-Zeit Auch bei uns gab es eine erstaunlich zahlreiche Hurra-Patriotismus-Literatur, die den *bushi* mitsamt seiner Liebe und seinem Opfer für das Vaterland mit einer Gloriole versah und ihn als hehres, nachzueiferndes Vorbild pries. "Der Geist des Japanischen Rittertums"; oder "Bushido. Soldatengeist von Japan"; oder "Die Samurai. Ritter des Reiches in Ehre und Treue. Mit einem Vorwort des Reichsführers SS und Chef der deutschen Polizei Heinrich Himmler". Das waren Titel von Bändchen, die Bände sprechen und wenigstens ein Zitat verlangen. Unter der Überschrift "Die ehernen Grundlagen" lesen wir in einer solchen Publikation: "Es war am 18. September 1931. Leutnant Kanazawa erhielt Befehl, nach der Mandchurei abzureisen. 'Der Krieg ist da', sagte er zu seiner Frau. 'Ich bin bereit, alles hinzunehmen, was kommt', antwortete sie. 'Gut gesprochen, meine Liebe – nun, auf Wiedersehen!' Als er schon im Vorgarten stand, rief sie ihm mit zitternder Stimme nach: 'Kämpfe tapfer und stirb einen ehrenvollen Tod!' Er lachte: 'Ich hoffe, daß du mich mit den Kinder auch dann freundlich erwartest, wenn ich in einer Aschurne heimkehre!' – 'Leutnant Kanazawa. Sie bleiben beim Etappenkommando in Tschangtschun', befahl der Kompaniechef. 'Herr Hauptmann, ich soll nicht mit Ihnen an die Front?' – 'Etappendienst ist ebenso wichtig wie Frontdienst, Kanazawa ... Übrigens habe ich auch an Ihre Familie gedacht. Sie haben doch sechs Kinder ...' – 'Gut, ich gehorche, aber Sie können mich nicht daran hindern, am Ende des Feldzuges in Ihrer Gegenwart Seppuku zu begehen.' –

'Aber, um Himmelswillen, aus welchem Grunde?' – 'Um mich selbst dafür zu strafen, daß ich dem Staate jahrelang Geld zu meiner militärischen Ausbildung nutzlos abgeschwindelt habe –!' – Der Hauptmann schwieg lange, und dann sagte er langsam: 'Ich könnte Sie einsperren lassen ...!' – 'Ich gehorche!', verbeugte sich Leutnant Kanazawa tief vor seinem Vorgesetzten. – Am nächsten Morgen erhielt Leutnant Kanazawa Befehl, seinen Hauptmann an die Front zu begleiten. Im März 1933 ist er während der Kämpfe um Jehol gefallen." So wie viele andere, die im besten Glauben handelten; die es sich nicht zweimal hatten sagen lassen, Ritter spielen zu können, was ihre bürgerlichen und bäuerlichen Vorfahren noch nicht durften; und die als Kamikazepiloten sich schließlich auf feindliche Schiffe stürzten, um den Götterwind zu wiederholen, der zur Zeit der Mongolen-Invasion im 13. Jahrhundert zur rechten Zeit geblasen hatte. Der himmlische Wind wollte nur diesmal nicht recht aufkommen, so bliesen sie statt dessen ihre Seelen aus dem Leib.

Aber gehen wir lieber zurück zu unseren eigentlichen Rittern; es gibt da noch ein Beispiel. Zwei Brüder – 24 und 17 Jahre alt – hatten auf Tokugawa Ieyasu ein Attentat geplant, als Racheakt wegen Ungerechtigkeit an ihrem Vater. Es war gescheitert. Sie wurden schon beim Einschleichen erwischt und zum Tod verurteilt. Ihres Mutes wegen war ihnen gestattet, *seppuku* zu vollziehen. Die zwei hatten allerdings noch einen, an der Sache eigentlich völlig unbeteiligten Bruder: der war immerhin erst acht. Doch auch mit ihm mußte das gleiche geschehen. Alle männlichen Mitglieder der Familie hatten Schuld auf sich geladen. So wollte es das Gesetz. Die letzten Augenblicke wurden folgendermaßen beschrieben: "Nachdem sie alle in einer Reihe saßen, wandte sich der Älteste zum Jüngsten und sagte: 'Los, geh Du voran, denn ich möchte sicher sein, daß Du es richtig machst'. Der Kleine erwiderte, er habe noch nie Seppuku gesehen und würde es lieber die Brüder vollziehen sehen, um ihnen dann zu folgen. Die beiden älteren Brüder lächelten darauf unter Tränen: 'Gut gesprochen, kleiner Bursche! So kannst Du Dich mit Stolz ein Kind unseres Vaters nennen'. Nachdem sie ihn zwischen sich genommen hatten, stieß der Ältere zuerst das Kurzschwert in die linke Seite seines Unterleibes und sagte: 'Schau Bruder, verstehst Du es jetzt? Nur, stoße nicht das Schwert zu tief, sonst fällst Du zurück. Lehne Dich eher nach vor und halte richtig Deine Knie'. Der Zweite tat es ebenso und sagte zu dem Buben: 'Halte Deine Augen offen, sonst schaut Du aus wie eine sterbende Frau. Wenn Dein Schwert

Widerstand fühlt und Deine Kraft nachzulassen droht, faß Deinen Mut und verdopple Deine Anstrengung beim Schnitt'. Das Kind sah vom einen zum anderen, entkleidete sich ruhig, nachdem beide ihr Leben ausgehaucht hatten, und folgte dem Beispiel, wie es ihm zu beiden Seiten gesetzt worden war."

Eine erschöpfende Erklärung, was Bushido ist, ist schwer zu erhoffen. Vielleicht ist es besser, gar keine Erklärung zu geben. Wir sollten das einfach nehmen, wie es ist. Als sehr spezifische Erscheinung im Kontext der gesamten japanischen Kultur. Vergleiche mit unserer westlichen Welt sind legitim, jedoch oft belastet mit Verständnislösigkeit und Vorurteilen.

Nehmen wir *seppuku*, von dem schon so oft die Rede war. Wir wissen jetzt, daß es mehr ist als ein ausschließlich selbstmörderischer Akt. Es war eine gesetzliche und zereemonielle Einrichtung. Mit dem Herrn z. B. in den Tod zu gehen, war eine Ehre. Nur Auserwählte traf das Los. War ein Fürst verstorben, zitterten die Vasallen dessen letztem Willen entgegen, wobei sich wohl Angst vor dem eigenen Tod und die Scham, nicht in gewünschtem Maße offiziell und vor den Augen der anderen die Wertschätzung des Fürsten bestätigt zu wissen, die Waage hielt, wie der Erzählung "*abe ichizoku*" (1913) von Mori Ogai zu entnehmen ist. Der Stich in den Bauch – für uns fremdartig – ist letztlich auch nichts anderes als ein Schuß ins Herz. Er beruht nur auf dem alten anatomischen Glauben, der den Bauch für den Sitz der Seele und der Gefühle hielt. Von da an fehlte es nicht mehr weit zu dem Gedanken: "Ich will Dir den Sitz meiner Seele öffnen und Dir zeigen wie es mit mir steht. Sieh selbst, ob sie be-

schmutzt ist oder rein." Ob die Japaner hier vieles bloß wörtlicher nahmen als wir?

Bushido heute? Blicke noch die Frage nach der Breitenwirkung des Bushido oder seiner Aktualität. Gibt es ihn auch im heutigen Japan? Im Wirtschaftsleben? In der Öffentlichkeit? In der Familie? Sichtbar? Versteckt? Die Gesellschaft ist inzwischen so komplex geworden, veränderlich und rascher denn je veränderbar, daß es angebracht ist, hier Schlüsse lieber mit Vorsicht zu ziehen.

Fest steht, daß ein gewisser Einfluß auf die japanische Gesellschaft deswegen nicht zu leugnen ist, weil die Ritter – trotz zahlenmäßiger Unterlegenheit – politisch durch Jahrhunderte das Land dominiert hatten. Es ging davon ein natürlicher moralischer Einfluß aus, dem auch die Nicht-Krieger, die Bürger und Bauern, sich nicht entziehen konnten. Die einen – die *bushi* – hatten die Zeit (welch beneidenswerte Müßiggänger!), um aus dem Benehmen eine Wissenschaft zu machen und aus dem Teetrinken eine Zeremonie. Die anderen – die städtische Bevölkerung – hatten die wirtschaftliche Potenz und wollten nicht nachstehen. Sie eiferten, es ihnen gleichzutun, gezwungenermaßen, um die ihnen zuge dachte Rolle auszufüllen, freiwilligerweise, um diese gut auszufüllen. Daß sich im ganzen Land zum Beispiel eine fürsorglich gepflegte, wirklich bewundernswerte Höflichkeit als schöne Zierde menschlichen Benehmens ausbreitete, wäre nicht die schlechteste Hinterlassenschaft des Bushido gewesen. Seppuku ist bloß wesentlich aufsehenerregender. Aber so oft stand diese Todesart im Zeitalter der Samurai nicht auf der Tagesordnung. Sterben tun nicht einmal die Japaner gerne.